

Musikstunde

Fragen Sie Monsieur Michel! - Montaignes Essays, vertont (5/5)

Folge 5: Erfahrung

Von Katharina Eickhoff

Sendung: 2. September 2022 (Erstsendung: 05. Juli 2019)

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Katharina Eickhoff

1. Juli – 05. Juli 2019

Fragen Sie Monsieur Michel! - Montaignes Essays, vertont

Teil V: Erfahrung

Michel de Montaigne war ein kranker Mann – er hat viele Jahre seines Lebens unter schweren Nierenkoliken gelitten, und die Schmerzen müssen manchmal wirklich irrsinnig gewesen sein.

Genau deswegen sollte jeder, der mit Schmerz und Krankheit zu tun hat, Montaigne lesen, er oder sie wird sich in Montaignes oft schonungslosen Berichten über seinen und andere Körper wiedererkennen und – Trost finden. Nicht nur, weil Monsieur Michel so schön erklärt, wie man das Leben trotzdem genießen kann, sondern auch, weil er manchmal so erfrischend deutliche Worte findet über menschliche Befindlichkeiten: „Sowohl die Könige wie die Philosophen scheißen, und die Damen auch“, schreibt er (und entschuldigt sich gleich, aber nur ein bisschen: in der Gascogne neigt man nun mal zur Indiskretion, sagt er, und lässt sich sogleich ausführlich über seine Stuhlgang-Gewohnheiten aus...). – Wichtiger ist vermutlich eine andere Montaigne-Erkenntnis, die nämlich, dass man höflich sein soll zu seinen Krankheiten...

Klingt zunächst mal absurd, ist aber so: Es lässt sich viel besser mit körperlicher Ungemach umgehen, wenn man nicht wütend dagegen anrennt, sondern sie als Teil des Lebens, das man nun mal lebt, akzeptiert. Wenn man es über sich gewinnt, die Krankheiten und Schmerzen irgendwie auszusitzen, dann gehen sie nämlich manchmal auch wieder:

„Ich habe“, schreibt Montaigne, „in mir Grippen, Gichtflüsse, Durchfälle und Herzbeschwerden, Migränen und andere Erkrankungen alt werden und eines natürlichen Todes sterben lassen. Sie verließen mich, als ich mich schon halb darauf eingestellt hatte, sie behalten zu müssen. Man bannt sie nachhaltiger durch Höflichkeit denn durch Widerstand.“

T. 10 2'39

Antiphon Media vita in morte sumus

Choeur des moines de l'Abbaye St. Wandrille

Editions Studio S.M. 12 18.00

Mitten im Leben sind wir mitten im Tod: Als jungem Menschen haben Montaigne Krankheiten und Unfälle noch große Angst gemacht, und natürlich waren solche Erlebnisse für Leute seiner Zeit tatsächlich viel bedrohlicher, weil man ja im 16. Jahrhundert schon mal eben an einem Schnupfen oder einem Sturz vom Pferd sterben konnte, wenn's dumm lief. Und weil die antiken Stoiker, seine philosophischen Gurus, lehren, dass man sich am besten ständig mit dem Tod beschäftigt, ihn sich täglich vor Augen führt, hat Montaigne das als junger Mann brav gemacht: „...Schon in meiner ausgelassensten Zeit, glaubte manch einer, ich brütete inmitten der Frauen und Spiele wegen irgend einer eifersüchtigen Anwandlung oder fragwürdig gewordenen Hoffnung vor mich hin, wo ich in Wirklichkeit über was weiß ich wen nachsann, dem ein paar Tage zuvor bei der Heimkehr von einem ähnlichen Fest ein hitziges Fieber plötzlich sein letztes Stündlein eingeläutet hatte, während sein Kopf noch voller Liebe und zärtlichem Zeitvertreibe steckte – wie nun meiner, so dass ich das gleiche Verhängnis bereits über mir schweben sah...“.

T. 3 3'50

Joachim Distelmeyer, Krankheit als Weg

Blumfeld

WEA 8973207

„Berauben wir den Tod zunächst seiner stärksten Trumpfkarte, die er gegen uns in Händen hält...Berauben wir ihn seiner Unheimlichkeit, pflegen wir Umgang mit ihm, gewöhnen wir uns an ihn, bedenken wir nichts so oft wie ihn! ...Fragen wir uns beim Stolpern eines Pferdes, bei einem herabstürzenden Ziegel, beim geringsten Nadelstich immer wieder sogleich: „Wie, könnte das nicht der Tod sein?“

So schreibt Montaigne in einem seiner früheren Essays.

Den Tod überall erwarten – schön und gut. Aber natürlich hat Montaigne mit seinem stoischen memento mori nicht dazu aufrufen wollen, dass man für den Rest des Lebens gelähmt von Todesfurcht in der Ecke kauert. Dafür hat er das Leben viel zu sehr gemocht.

Da mag Cicero, der Stoiker, noch so viel und schön gepredigt haben, dass man sich durch ständige Beschäftigung mit dem Thema auf den Tod vorbereiten solle – Montaigne, der sowieso lieber gelehrig als gelehrt war, schreibt irgendwann frech: „Ich möchte lieber mich selber recht verstehen als den Cicero.“ „Ich will“, schreibt er in „Philosophieren heißt sterben lernen“, „Ich will, dass der Tod mich beim Kohlpflanzen antreffe – aber derart, dass ich mich weder über ihn noch gar über meinen unfertigen Garten gräme.“

Je länger Montaigne allerdings gelebt hat, desto mehr hat sich bei ihm der Fokus verschoben: Vom Blick auf den Tod hin zum Blick auf das Leben, oder besser gesagt: das gute Leben. Seinem Körper, seinen

Sinnen Gutes tun, so gut es eben geht, das ist die Devise: „Man sollte“, schreibt er, „den Lüsten weder nachlaufen, noch vor ihnen wegrennen – man sollte sie willkommen heißen.“ Und für die Workaholics von heute hat er auch eine Botschaft: „Was sind wir doch für Narren! – ‚Er hat sein Leben im Müßiggang verbracht!‘, sagen wir, oder: ‚Ich habe heute nichts getan.‘ Wie – hast du nicht gelebt? Das aber ist nicht nur die wesentlichste, sondern auch die lobenswerteste deiner Tätigkeiten.“

T. 4

3'10

Georges Moustaki, La Philosophie

Polydor 8200835

Wir haben das ganze Leben, um uns zu amüsieren – ausruhen können wir, wenn wir tot sind...Das ungefähr ist die Botschaft dieses Georges-Moustaki-Chansons, das sinnigerweise den Titel „Philosophie“ hat.

Was einen definitiv vom amüsanten Leben abhält – und was Michel de Montaigne denn auch ausführlich tadelt, ist die ständige Selbstbeobachtung hypochondrischer Prägung, wie sie heute ja bekanntlich dank des Internet verbreiteter ist denn je:

„Wie, wenn schon das Nachgrübeln über unsere Gesundheit die Phantasie entfesselte und unser Verhalten änderte?“

Dazu kamen dann offenbar schon damals jede Menge Ratschläge aus berufenen und unberufenen Mündern, was bei diesem oder jenem Zipperlein ganz sicher hülfe – da hat sich seit damals nicht viel verändert, man sieht uns Bresthafte oder auch nur eingebildet Bresthafte von heute geradezu vor sich, wie wir online nach dem einen, unbedingt wirksamen Heilmittel forschen und dabei immer unentspannter und kranker werden über der Erkenntnis, dass wir unser ganzes bisheriges

Leben grässlich ungesund gelebt haben, bis jetzt, wo uns ein Wunderarzt oder eine Wunderdiät endlich die Augen geöffnet hat...derweil Montaigne in aller Seelenruhe schreibt:

„Ich kann mir für die Kranken nichts Heilsameres denken, als dass sie gelassen die Lebensweise beibehalten, in der sie aufgewachsen sind. Glaube, wer da will, dass Kastanien den Menschen im Périgord oder in Lucca abträglich seien, oder Milch und Käse den Bergbauern! Man verordnet den Kranken jedoch eine nicht nur neue, sondern entgegengesetzte Lebensweise – ein Wechsel, den kein Gesunder aushalten würde. Verschreibt einem Bretonen von siebzig Jahren Wasser, sperrt einen Seemann ins Dampfbad, verbietet einem baskischen Lakaien das Promenieren, und Ihr entzieht ihnen Bewegung, Luft und Licht!“

T. 1 4'20

Paul Simon, Allergies

Sony 8195472

Something's living on my skin – etwas lebt da auf meiner Haut: Paul Simon singt da über seine Allergien: „Allergies“...Ja, Montaigne hätte seine helle Freude gehabt mit den Tipps der aktuellen Verzichts-Medizin, die ja auch heutzutage meistens irgend eine Art von Kasteiung beinhaltet: Kein Mehl, das macht Allergien. Keine Milch, die ist Gift für den Darm. Kein Fleisch, das fördert Entzündung. Kein Zucker, natürlich, und keinen Alkohol, die sind eh sehr böse.

Und wer krank ist, darf auch konsequenterweise keine Lust auf alles das haben, sonst glaubt man ihm die Krankheit nicht. Womöglich wäre so manche und so mancher schneller wieder auf dem Damm oder

zumindest entspannter im Hier und Jetzt, wenn ihr Arzt ihnen statt eines elaborierten Verbotsplans den Tipp gäbe, doch einfach mal einen richtig guten Wein aufzumachen...Montaigne hat die Theorie, dass ein Kranker das, worauf er Lust hat, unbedingt zu sich nehmen sollte, ob es nun vernünftig klingt oder nicht: „Ich habe, gesund oder krank, mich stets bereitwillig den Gelüsten überlassen, die sich gerade dringend in mir regten. Ich liebe es nicht, Übel mit Übel zu kurieren. Ich hasse Heilmittel, die beschwerlicher sind als die Krankheit. Die Krankheit drangsaliert uns auf der einen Seite, die Diät auf der anderen. Da man stets riskiert, sich zu verrechnen – lasst es uns im Genuss der Lebensfreude riskieren! Die Leute tun aber das Gegenteil und halten nichts für nützlich, was nicht beschwerlich ist: Alles Leichte finden sie verdächtig.“

Montaigne erinnert an das einst höchste Gut der antiken Philosophen: der Natur gemäß zu leben. Und der Natur gemäß bedeutet: Körper und Geist nicht getrennt zu betrachten.

„Die Philosophie betreibt meines Erachtens Kinderei, wenn sie uns mit ihrem ständig herausgekrähten ‚Ergo, ergo!‘ glauben machen will, das Göttliche mit dem Irdischen, das Rationale mit dem Irrationalen, das Unnachsichtige mit dem Nachsichtigen und das Konventionelle mit dem Unkonventionellen zu vermählen heiße eine wilde Ehe stiften; und die Sinnenlust sei etwas Tierisches, nicht wert, dass der Weise hiervon koste...Dass den Adepten solcher Philosophie doch der Steife ausbliebe und ihre Lenden nicht mehr Saft und Kraft aufbrächten als ihre Lehre!“, so flucht Montaigne, und mündet in sein persönliches Credo der fröhlichen Doppexistenz: „Der Geist rüttle den Körper aus seiner Erdschwere auf und belebe ihn, und der Körper gebe der Schwerelosigkeit des Geistes festen Halt.“

In Emilio de' Cavalieris „Rappresentazione di Anima, et di Corpo“, der ersten vollständig überlieferten Oper, raufen sich im Jahr 1600, nur ein paar Jahre nach Montaignes Tod, Geist, bzw. Seele, also die Anima, und der Körper erst mal über einen Akt hinweg schön allegorisch zusammen, um gemeinsam himmelwärts zu streben – wovon sie dann im zweiten Akt das böse Vergnügen, Il Piacere, verkörpert von einem fies klingenden Terzett, abzubringen versucht. Il Piacere wird natürlich in die Flucht geschlagen, ganz im Sinne der frommen und gelehrten Meinungshüter damals – Montaigne hätte nur verächtlich geschnaubt: „Die schrecklichste unserer Krankheiten“, sagt er, „ist die Verachtung unsres Seins.“ Die Seele, so Montaigne, „sollte dem Körper bereitwillig zur Seite stehn und sich nicht weigern, an seinen natürlichen Freuden teilzunehmen, sondern sie in ehelicher Gemeinschaft mitgenießen!“

T. 11

5'30

Emilio di' Cavalieri, Rappresentazione di anima e di corpo

Marco Beasley, Johannette Zomer, Gesang

L'Arpeggiata

LTG Christina Pluhar

Alpha 2781001

Seele und Körper in Einklang zu bringen, ist heute ja nach wie vor ein schwer angesagtes Ziel, alle suchen reichlich aktionistisch nach immer neuen Maßnahmen, wie das wohl zu erreichen wäre – aber wenn man Montaigne so liest, beschleicht einen der Verdacht, dass wir es uns da viel komplizierter machen, als es eigentlich ist.

Der älter gewordene Montaigne beschreibt diesen Einklang in seinem letzten Essai, „Von der Erfahrung“ als etwas, das theoretisch ganz

einfach zu haben ist – indem man den Moment genießt, mit allen Sinnen, die man irgendwie aktivieren kann, und das Leben nicht so vorbeirasen lässt, als ob man noch ein Zweites hätte: „Die üblichen Ausdrücke Zeitvertreib und sich die Zeit vertreiben sind charakteristisch für das Verhalten all der Neunmalklugen, die meinen, das meiste hätten sie vom Leben, wenn sie es dahingleiten und vorüberstreichen ließen, es nicht beachtet, ihm ausweichen oder, soweit es in ihrer Macht steht, die Flucht davor ergriffen: als sei es eine verdrießliche oder verächtliche Sache...So stelle ich mir in tausend Gestalten jene Menschen vor, die Schicksal oder eigne Schuld von sich wegzieht und herumwirbelt; und auch jene, die ihr glückliches Los kein bisschen glücklicher macht, das sind Leute, die ihre Zeit wirklich vertreiben: Sie lassen die Gegenwart und was sie besitzen hinter sich, um sich zu Sklaven der Hoffnung und all der Schatten- und Wahngelüste zu machen, die ihre Phantasie ihnen vorgaukelt, und die doch desto schneller und weiter entfliehn, je eifriger man sie verfolgt. Für solche Leute ist Nutzen und Zweck ihres Nachjagens das Nachjagen – so wie Alexander sagte, das Ziel seines Mühens sei das Mühen...“. – Wir, schreibt Montaigne, „suchen andere Lebensformen, weil wir die unsre nicht zu nutzen verstehn; wir wollen über uns hinaus, weil wir nicht erkennen, was in uns ist.“

T. 8

3'10

Hermann van Veen, Weg da!

Koch 7952011

Ein altes Hermann van Veen-Stück über das sich-selber-Abhandenkommen, auch schon vierzig Jahre alt, aber, was soll man sagen: aktueller denn je.

Montaigne dagegen scheint in späteren Jahren eine Technik entwickelt zu haben, mit der er Zugang zu seiner Seele gefunden hat – vielleicht, indem er ihr einfach den Raum gegeben hat, den sie braucht, und den die meisten von uns ihr nicht geben. Heute steht das mit dem Sich-selber-Finden und der Achtsamkeit und all dem immer so ein bisschen unter Phrasenverdacht, und Leute, die sagen, dass sie sich ernsthaft damit befassen, nicht mal eben schnell in einem Wochenend-Seminar, sondern grundsätzlicher, solchen Leuten begegnet man jetzt, wo es vor allem um Effektivität geht, eher mit Misstrauen.

Aber für das 16. Jahrhundert waren Montaignes Gedanken zum guten Leben etwas ganz Einzigartiges, und deshalb wohl klingen sie auch heute immer noch so frisch, dass man glatt Lust kriegt, tatsächlich mal die eigene Seele suchen zu gehen.

„Ich empfinde die Süße von Wohlergehen und Glück wie die anderen, aber nicht, indem ich beiläufig darüber hinweggleite. Man muss sie vielmehr auf der Zunge zergehen lassen, ihr nachspüren und sie wiederkauen...

Wann immer ich mich glücklich fühle, sinne ich hierüber nach; ich schöpfe nicht nur den Schaum dieser Empfindung ab, sondern lote sie aus und dränge meinen trübsinnig gewordenen Geist, sich ihr zu öffnen. Ist meine Stimmung geruhsam oder von irgend einem Verlangen wohligh gekitzelt, hindre ich meine Sinne, sie völlig für sich zu vereinnahmen; ich beteilige vielmehr meine Seele an ihr – nicht auf dass sie darin aufgehe, sondern freudig mitgehe, nicht auf dass sie sich darin verliere, sondern finde.“

T. 2

7'10

J.S.Bach, Vergnügte Ruh, beliebte Seelenlust

Angelika Kirchschrager, Mezzosopran

Venice Baroque Orchestra

LTG Andrea Marcon

Sony 3141075

Michel de Montaigne ist durch seine Essais schon zu Lebzeiten ein bekannter und geschätzter Mann gewesen - er hat sie immer wieder ergänzt und umgearbeitet und neu herausgegeben, und um ihre endgültige Fassung hat sich dann nach seinem Tod seine junge Freundin und Seelenverwandte Marie de Gournay gekümmert, die er spät im Leben kennengelernt hat, und die in den letzten Jahren sein wichtigstes Gegenüber war.

Ausgerechnet eine Frau!

Da hat das Schicksal ihm wohl irgendwie noch einen kleinen ironischen Klaps verabreichen wollen: Einer der wenigen Schönheitsfehler der Essais sind ja Montaignes nicht besonders wertschätzende Auslassungen über Frauen, die für ihn im Allgemeinen vor allem dazu da waren, sich mit mehr oder weniger Vergnügen seinerseits beschlafen zu lassen, - von der Ehefrau, mit der er immerhin fast dreissig Jahre verheiratet war, ist in den Essais ohnehin kaum die Rede, und auch sonst eigneten Frauen sich aus seiner Sicht zu keinerlei gehobenem geistigen Austausch. Und diesem Macho ist also dann eine Frau, die bemerkenswerte Marie de Gournay, zur intellektuellen Erbin und zum liebsten Menschen geworden – wer weiß, wenn ihm noch Zeit geblieben wäre, hätte er auf diese Erfahrung hin womöglich noch ein paar Knaller-Essais über das wunderbare Wesen des weiblichen Geistes folgen lassen...

Hat aber nicht sein sollen: Michel de Montaigne ist im September 1592 relativ überraschend gestorben, mitten in einem Sonntagsgottesdienst auf Schloss Montaigne, einen so leisen und unaufgeregten Tod, wie er sich das wohl gewünscht hätte, nachdem er sich so lange schon auf ihn vorbereitet hatte.

Seine Essais haben danach ihre eigene Biographie angetreten, und zwar eine ziemlich bewegte. Schon Shakespeare war Montaigne-Fan, in „The Tempest“, Der Sturm, zitiert er fast wörtlich aus Montaignes Essai „Über die Menschenfresser“.

Auch sonst gab es viele Fans, aber auch jede Menge Gegner, ja, Hasser, pardon: Hater sagt man heute...Hater also, gerade unter den Philosophen. Descartes zum Beispiel, der „Ich denke, also bin ich“-Mann, - ein Freund von unfehlbaren philosophischen Argumentationsketten und eisenharter logischer Konsequenz, die nichts für Montaigne gewesen ist. Descartes fand die fröhliche Fehlbarkeit Montaignes ziemlich enervierend. Auch der erzkatholische Philosoph Blaise Pascal hat sich an Montaignes lässiger Art des Zweifelns abgearbeitet, - und spätestens da wurde auch der katholischen Kirche klar, dass dieser heitere Skeptiker unbedingt gestoppt werden musste: 1676 sind die Essais auf dem Index gelandet, und erst 1854 ist der Bann wieder aufgehoben worden. Aber es war wie mit den Büchern, die Montaigne in der Schule heimlich unter der Bettdecke gelesen hat, und die ihm deshalb umso begehrenswerter vorgekommen sind: Die Essais sind trotzdem gelesen worden, von den Aufklärern zum Beispiel, von Voltaire, der sicher war: „Montaigne ist ein Mensch, der immer geliebt werden wird.“ – und dann, gut hundert Jahre später, von einem hingerissenen Friedrich Nietzsche: „Mit ihm würde ich es halten, wenn

die Aufgabe gestellt wäre, es sich auf der Erde heimisch zu machen“, schreibt Nietzsche, für den Montaigne zu lesen einfach die beste Seelenmedizin war: „Dass ein solcher Mensch geschrieben hat, dadurch ist wahrlich die Lust auf dieser Erde zu leben vermehrt worden. Mir wenigstens geht es seit dem Bekanntwerden mit dieser freiesten und kräftigsten Seele so, dass ich sagen muss, was er von Plutarch sagt: ‚Kaum habe ich einen Blick auf ihn geworfen, so ist mir ein Bein oder ein Flügel gewachsen.‘“ – Montaigne zu lesen, ist eben einfach inspirierend: „Wenn ich noch einmal zu leben hätte“, schreibt Montaigne, „würde ich wieder leben, wie ich gelebt habe.“ – Wer würde das nicht gern von sich sagen können? Ich, die ich die „Essais“ eigentlich erst seit Kurzem für mich entdeckt habe, bin jedenfalls gespannt, was mir bei der künftigen Montaigne-Lektüre wohl so alles wachsen wird...Aber ich bin sicher: Wir werden ziemlich viel Spaß miteinander haben!

2‘20

Charles Dumont, Je ne regrette rien

Edith Piaf, Gesang

Intense 3084760

Edith Piaf und ihr „Je ne regrette rien“ – und das waren sie, die SWR2 Musikstunden zu Montaigne, von und mit Katharina Eickhoff:

„Fragen Sie Monsieur Michel – Montaignes Essais, vertont“.

Die Zitate dieser Sendungen stammen aus der schönen, großen, blauen Ausgabe des Eichborn-Verlags, die kongeniale Übersetzung ins Deutsche von Hans Stilett macht einfach Freude beim Lesen.

Die Manuskripte finden Sie im Internet auf der SWR2-Seite unter „Musik“, da und in der SWR2 App können Sie die Sendungen auch noch jeweils eine Woche lang nachhören!